

Über den Hemming : Klettgauer Plauderei

Autor(en): **Hess, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 18

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Neunkirch, Strassenbild

Über den Hemming

Klettgauer Plauderei von Jakob Hess

Kaum eine der Schweizer Hügellandschaften zeigt sich so merkwürdig abgeschlossen und dabei so zackig bizarr umgrenzt wie der schaffhausische Klettgau, eine der Fruchtkammern unseres Landes. Den zwei sie durchschneidenden Verkehrslinien, dem Tram nach Schleithem-Oberwiesen, und der Reichsbahn Konstanz-Waldshut, beide ins Ausland hinüberwechselnd, haftet noch etwas Gemütliches an, das nicht so recht in unsere Blitzzeit hineinpasst. Lassen wir sie vorläufig beiseite und nehmen wir schon bei Neuhausen den Wanderbündel auf den Buckel.

Der im Glanz seiner Gischtfahnen stäubende Rheinfall war von je eine der grossen Kraftquellen, wo gewerbige Menschen sich festsetzen konnten. Hier begann einst die Rheinniederwasserschiffahrt; die springenden Fische lockten zum Fange, der

Flutsturz zum Betrieb von Mühlrädern. Dank dem Bohnerzabbau im Lauferberge konnten sich Schleifen und Schmieden entwickeln, Grundzellen zum späteren Leichtmetallwerk und der Industriegesellschaft Neuhausen.

Dem Wanderfreund indessen zieht es vom Lärm der Maschinen hinauf in die Wälder, die über dem Fabrikort aufrauschen. Geborgen fühlt er sich im Schatten des dichten Mischforstes, aus dem die «drei Eichen» gewaltig aufragen wie Schwörfinger eines urweltlichen Sagenriesen, schon vom Boden weg auseinanderstrebend.

Die Kuppe des Neuhauserwaldes bricht bei den Felsklippen der Spitz- und der Hardfluh jäh gegen die Klettgauersenke ab. Der Blick überfliegt ein Riesenschachbrett, dessen Rechtecke Aecker darstellen und dessen Läufer Bauern sind, die mit

Traktoren pflügen und eggen. Eindrucksvoll erhebt sich gegenüber der Randenkamm, mehrfach eingekerbt von Seitentälchen, an deren Austritt sich Dörfer eingnistet haben, wie Beringen, Löhningen und Siblingen. Tannen, Föhren und Buchen setzen das blaugrüne Randenlaubkleid zusammen.

Wir lassen uns nicht dort hinüberlocken, wo Aussichtstürme auf Bergkegeln ragen, sondern streben dem Lauferberg zu, auf einst gehaltvollem Untergrund, wo öfters rostbraun getönte Mulden, bisweilen Wassertümpel bergend, vom frühern Bohnerzabbau erzählen, und geregelter Forstbetrieb deutlicher als anderswo spürbar wird. In diesem Wald wurde viel Geld verlocht, nicht etwa in den Eisengruben, wo vielmehr Metall herausgeholt ward, sondern während fünfhundert Jahren in einem bauernzähen Rechtshandel um die Holz- und Weidrechte, zwischen den Hallauern einerseits, Guntmadingern und Beringern anderseits. Erst 1920 konnte man diese Prozess-Schlange beerdigen und den Geist des Fräuleins Adelheid von Randenburg zur Ruhe verweisen, die den strittigen Grund für geleisteten Kriegsdienst gegen Raubritter den Hallauern schenkte, wie wenigstens die Sage vermeldet.

Während des Wanderns dem Mittag entgegen hat sich über dem Siblinger Randen ein riesiger Wolkenpilz aufgetürmt, grauviolette Wolkenkissen mit Regenfransen als Unterlage. Aus seinem Bauche züngeln Blitze, und Donnerrollen begleitet sein Quellen. Guss und Strahl scheuend, streben wir daraufhin eilig Guntmadingen zu, einem kleinen Dorfnest am Lauferbergfuss. Häuser mit steinernen Staffeligiebeln schauen uns wie zerfurchte Gesichter von alten Leuten mit Halskrausen an, an die Zeiten im Mittelalter erinnernd, da Eberhard von Nellenburg um die Mitte des elften Jahrhunderts dem Kloster Allerheiligen fünf Huben des Ackerlandes hier schenkte, dazu noch seinen Leibeigenen, den Bauern «Rüpert von Guntramingen». Von Erkenntnis ewiger Last und Mühsal des Landmanns erzählt auch ein kerniger Wandspruch, den wir etwas gemildert wiedergeben:

«Die Regierung will haben seyn Tribut,
Der Edelmann seyn freyes Gut.
Der Herr, der spricht, ich bin auch frey.
Der Händler lässt nicht von Betriegerey.
Der Soldat spricht, ich gib nichts,
Der Bettler, ich hab' nichts.
Der Bauer spricht, Gott möge walten,
Ich muss euch alle sechs erhalten.»

Wenn wir dazu erfahren, in den Guntmadinger Besitz hätten sich im Mittelalter die Herren von Radegg, die Klöster von Paradies und Sankt Agnes, die Herren von Henggart, der Schaffhauser Spital und andere mehr geteilt, dann begreifen wir voll den bissigen Grundton dieser alten Hausinschrift.

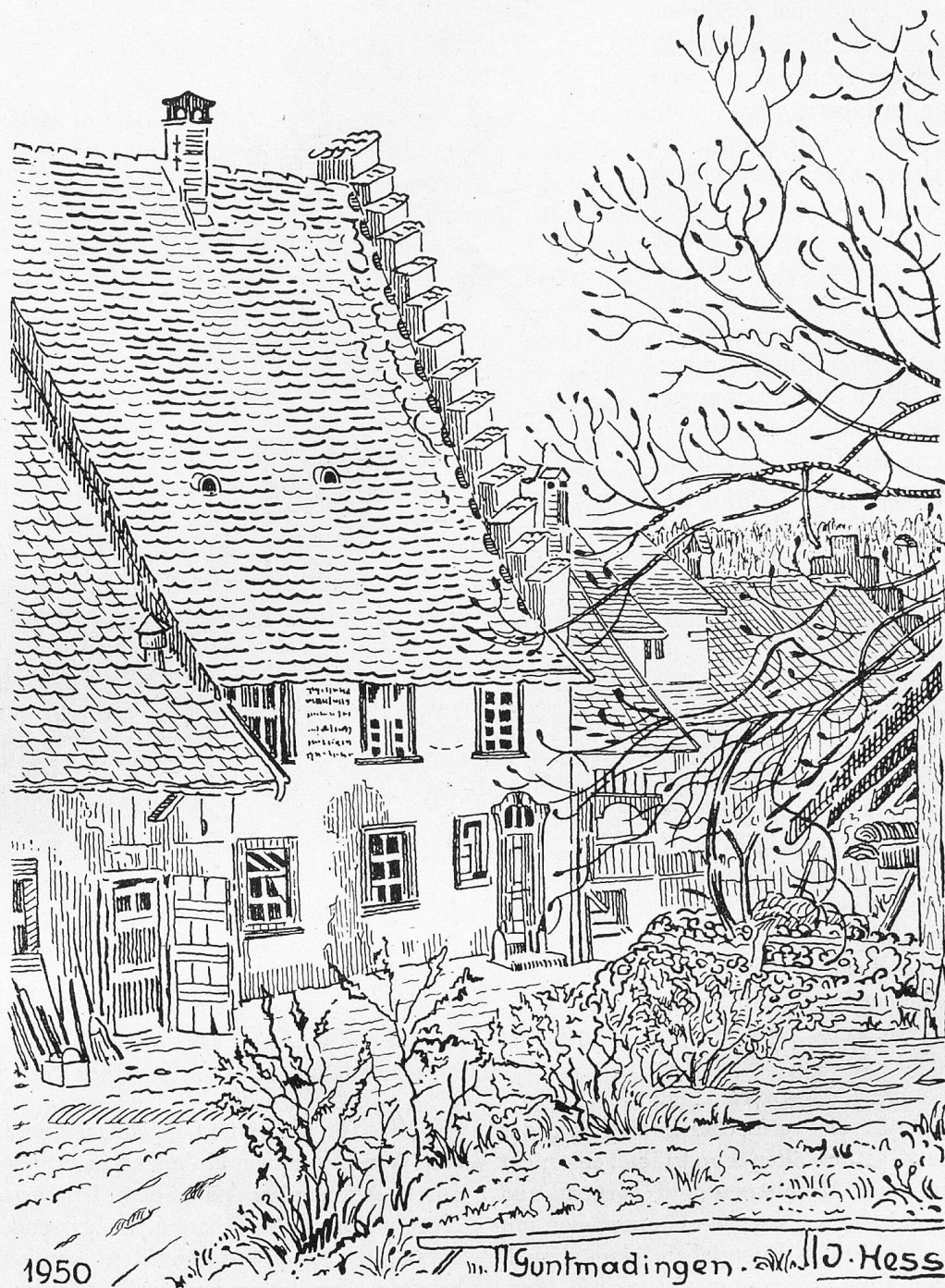
Inzwischen hat das Wärmegewitter sich plätschernd über den Firsten entladen; auf Laub und Halmen schimmert Feuchte. Wir trotten den Hemmingsteig empor, einen ehemaligen Erzkarrenhohlweg, in dessen Kalkstein sich die Geleise der Räder noch eingeschliffen zeigen. Der Hemming, in schlanker Steilkurve sich aus der Klettgauer Ebene aufschwingend wie ein grün-bronzierter Kriegshelm, lieferte aus Schächten von 10—20 m Tiefe mit Seitenstollen die nötigen Eisenerze für die Hochöfen in Eberfingen an der Wutach, am Rheinfall und in Albruck drüben.

Nach Ueberwinden des kräftigen «Stutzes» hebt ein wundersames Wandern unter den Buchen des Bergrückens an, der sich nach und nach zum Felsgrate verschmälert, der Schneide des erwähnten Helmes. Zwischen den Kalktrümmerstücken wuchert das feinduftende «Maieriesli», leuchtet lila-farben die Zahnwurz, bergen sich, eigentümlich riechend, hellgelbe Blüten des Knabenkrautes, funkeln im Frühling die Blauäuglein des immer reizvollen Leberblümchens, mit seinen ledrigen Herzblättern, neben den «Ehrenzeicheli» der hübschen *Primula odorata*.

Von der Felsenkanzel auf der Grathöhe herunter predigt der uralte Waldgeist. Seine Zuhörer sind verkrüppelte Buchen, mit Wurzelarmen im Steingrund verklammert wie Bauern auf ererbter Hofstatt.

Bescheidene Trümmer und Reste des Grabens auf der Kuppe des vordern Hemming deuten hin auf eine Fluchtburg aus längst entschwebter Hallstattzeit. Wir überlassen das Herausscharren von Topfscherben Füchsen und Altertümlern, uns am Durchblick zum Hallauerberg erfreuend, wo im Sonnenbade die Reben treiben, aus deren saftigen Blaubeeren der süffige Tropfen gekeltert wird, der hinwegtröstet über Sorgen und Altern.

Der Hangweg ins Ergoltingertobel wird zum Waten durch dürres Buchenlaub, das in bräunlichen Dünen den Steig überlagert. Froh sind wir, durchs Waldtor endlich hinaus ins Ergoltingertal treten zu dürfen, wo keine Spur mehr die Wohnstätten des abgegangenen Dörfchens verraten. Am



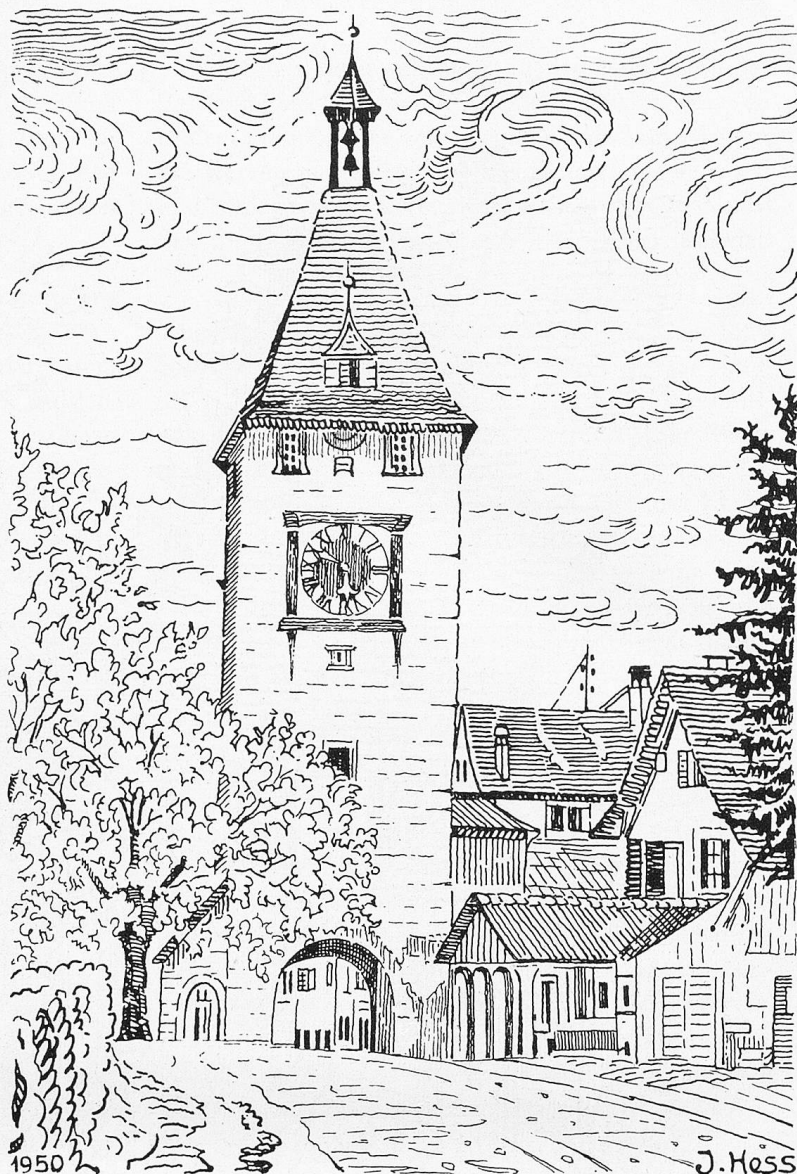
Schweizer Zollposten vorüber schreiten wir nun dem offenen Lande zu, wo der Umriss eines Städtchens sich abhebt von den Gewitterwolkenfransen, die wieder wie Mähnenhaare des Urstiers fast bis auf die Dachfirste niederhängen, von schrägem Sonnenblink seltsam beleuchtet. Blendendweiss strahlt die Bergkirche herüber, gleich einer hellbeschwingten Taube, die mitten in Wolken den Frieden kündet.

Durchs Tor, darüber der Turm mit der kleinen Glocke so wehrhaft aufragt wie eine Schildwache an der Mauer, betreten wir das Stadtinnere Neunkirchs, ähnlich den Frachtfahrern der Raubritterzeit, die Schutz suchten hinter steinernen Wällen.

Anno 861 zuerst in einer Rheinauer Urkunde als Niuchilchun amtlich erwähnt und unter dem Bischof von Konstanz stehend, wurde das ehemalige Dorf gegen Ende des dreizehnten Jahr-

hundreds zum befestigten Städtchen ausgebaut, in der kleinen Gestalt eines Ringmauerrechtecks mit vier Häuserzeilen im Innern, einer Hauptstrasse und zwei Hintergassen. Im Schwabenkriegeschlug Neunkirch sich auf die Seite der Eidgenossen. Ausser dem Hofgericht des Bischofs amte in ihm ein Bürgergericht, im Maien und Herbst einberufen vom Weibel. Der Vogt, vom Bischof eingesetzt, besass als Hochrichter Stadtherrenge- walt; doch wählten die Bürger ausser den Räten auch noch ihren besonde- ren Amtsmann, der Holz und Feld zu verwalten hatte, worüber das Recht der Gemeinde zustand. Die bischöf- liche Vogtsgewalt war beschränkt, ausser der Vogtssteuer sollte Kon- stanz keinen Neunkircher «chetzen noch sturen».

Nach dem Uebergang im Jahre 1525 verwalteten, mit Sitz auf dem Schloss Neunkirch, Schaffhauser Obervögte den ganzen Klettgau, so- weit er damals schon zur Stadt ge- hörte. Der erste Februar 1798 brach das eigennützige Zunftregiment. Der Freiheitsbaum, aufgestellt im Schloss- hof, versinnbildlichte das nun er- reichte gleiche Recht für Stadt und Land und lieh dem Gewerbe Ellbogen- raum. Die Neuzeit ersetzte die Töpferei, die seit dem Mittelalter gediehen, durch Sägewerk und Zentralheizfabrik; sie vermochte zum Glück das beschauliche Bild des alten Landstädtchens nicht zu zerstören — die Mittelstrasse mit Torturm und Brunnen, die miststockgesegneten Hintergassen mit ihren sich schneidenden Firstgiebeln, dem Riegel- fachwerk, den Ringmauerresten. Neunkirch blieb



Neunkirch, Stadttor

ein Nest für Maler und Zeichner, stets freundlich zum Wiederkommen einladend nach heissem Gang durch Ackerzeilen, nach dem Durchstreifen der Hügelwälder, die Schatten verheissend, dahinter aufsteigen, seit alters umstritten, genutzt und ver- brieft in alten Urkunden mit Wappen und Siegeln.

ICH MÖCHTE . . .

Ich möchte das Licht sein,
das durch das Dunkel dringt.
Ich möchte ein Vogel sein,
der in die Lüfte sich schwingt.
Ich möchte die Glocke sein,

die fröhlich erklingt.
Ich möchte die Sonne sein,
die alles durchwärmt.
Und bin doch ein Mensch nur,
der täglich sich härt.

Charles Brütsch